

DON LUIGI GIUSSANI
1922-2005

Die Texte des Videos *Don Luigi Giussani 1922-2005*, das in Italien am 21. Februar 2015 als Beilage zur Tageszeitung „Corriere della sera“ erschienen ist.

Einleitung

Don Giussani, seinem Blick und seiner Menschlichkeit begegnen

Dieser Film möchte an Don Giussani erinnern zu seinem zehnten Geburtstag für den Himmel. Die Veröffentlichung des Buches *Vita di don Giussani* und die zahlreichen Veranstaltungen, bei denen es vorgestellt wurde, sowie der Film *La strada bella* [*Der schöne Weg*], der anlässlich des 60jährigen Bestehens von Comunione e Liberazione zusammengestellt wurde, haben ein Interesse für die Person Don Giussanis geweckt, das erheblich über das Vorhersehbare hinausging. Ich selbst war darüber am meisten überrascht.

In den letzten Monaten haben wir oft den Wunsch vernommen, ihn näher kennenzulernen. Viele, die von ihm haben sprechen hören, seine Biografie gelesen oder gesehen haben, was aus seinem Wirken entstanden ist und sich in aller Welt ausgebreitet hat, wollten gerne mehr darüber erfahren, wie Don Giussani war, ihn sehen und sprechen hören.

Wir haben uns gefragt, wie wir diesem Wunsch nachkommen und das, was wir erlebt haben, die wir ihm persönlich begegnet sind, mit allen teilen könnten.

Daher die Idee eines Films, der es Menschen, die Don Giussanis nicht persönlich gekannt haben, ermöglichen würde, seinem Gesicht, seinem Blick, seinem Temperament, seiner Menschlichkeit zu „begegnen“. Damit sie gewissermaßen durch seine eigene Stimme dem auf die Spur kommen können, was für ihn die Begegnung mit Christus bedeutete, die andersartige Menschlichkeit sehen, die Christus hervorbringt, und die Anziehungskraft spüren, die von einem Menschen ausgeht, der Seine Gegenwart anerkennt.

Der Herausgeber des *Corriere della Sera*, Ferruccio de Bortoli, hat die Idee sofort aufgegriffen. Ihm gilt unser Dank, dass er die Realisierung dieses Films ermöglicht hat, in dem man in gewisser Weise Don Giussani „beim Sprechen zusehen“ kann.

Durch das Leben und die Worte von Don Giussani haben wir das Christentum als eine anziehende Wirklichkeit entdeckt; das Interesse für unser Leben und für unseren menschlichen Weg verdanken wir ihm. Diese Faszination hat uns nie losgelassen. Auch wenn wir manchmal hinkten, tausend Mal in die Irre gegangen sind und wieder aufstehen mussten, so haben wir doch nie einen anderen Weg eingeschlagen.

Der Protagonist dieses Films ist Don Giussani, ein Mann der von Gott berufen wurde und gerade kraft dieser Berufung zum Protagonisten einer Geschichte geworden ist, die zehn Jahre nach seinem Tod noch lange nicht zu Ende ist. Ausgehend von seinem „Ja“ sind viele andere „Ja“ gesprochen worden und viele „Ichs“ aufgeblüht, ganz normale Menschen, die heute aus der gleichen Neuheit leben, wie Don Giussani sie mit seinem ganzen Leben bezeugt hat.

Viel Freude mit diesem Film!

Julián Carrón

Präsident der Fraternität von Comunione e Liberazione

DIE GRUNDFRAGE JEDES MENSCHEN

Zu jeder Zeit, bis ans Ende der Zeiten, seit die Kunde von Gottes Menschwerdung in die Welt gekommen ist, ist dies die Grundfrage des Menschen, jedes Menschen. Sie ist die wichtigste Frage des Lebens. Keine wichtigere Frage als diese ist denkbar. Der Mensch kann sich keine Frage vorstellen, die seine Freiheit mehr herausfordern würde: Christus, ja oder nein?

*

„Was nützt es dir, wenn du alles bekommst, was du willst, dabei aber dich selbst verlierst? Um welchen Preis kann ein Mensch sein Leben zurückkaufen?“ Mit dieser Frage kamen Achtung, Verehrung, Anhänglichkeit, Liebe, Vertrauen und Verantwortung gegenüber der einzelnen Person in die Welt, der Person!

Das Christentum entstand nicht, weil jemand eine Religion gründen wollte. Es entstand aus Leidenschaft für den Menschen. Aus Liebe zum Menschen, Verehrung für den Menschen, Zärtlichkeit gegenüber dem Menschen, Leidenschaft für den Menschen, absoluter Wertschätzung des Menschen.

*

„Was ist der Mensch, dass du an ihn denkst, des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst?“ Keine andere Frage hat mich in meinem Leben so ergriffen wie diese.

*

Nichts ist in diesem Augenblick für mich tiefer, erschreckender und zugleich offensichtlicher als die Tatsache, dass ich mich nicht selbst schaffe. Ich gebe mir nicht selbst das Sein. Was am meisten meins ist in diesem Augenblick, ist mir gegeben. Und nur eines ist noch offensichtlicher, größer, faszinierender, erschreckender als dies: dass ich in diesem Augenblick sagen müsste: „Du, der du mich schaffst“.

Ich bin also geschaffen, ich bin mir gegeben, ich bin mir geschenkt von etwas Anderem, das sich zu Recht verbirgt hinter dem Wort „Geheimnis“.

*

Das Geheimnis der Barmherzigkeit sprengt jede menschliche Vorstellung von Ruhe oder Verzweiflung; auch das Gefühl der Vergebung ist in diesem Geheimnis Christi enthalten.

Das Geheimnis als Barmherzigkeit bleibt das letzte Wort, auch in Bezug auf alle schlimmen Möglichkeiten der Geschichte.

Darum drückt sich die Existenz – als letztes Ideal – im *Betteln* aus. Der wahre Protagonist der Geschichte ist der Bettelnde: Christus, der um das Herz des Menschen bettelt, und das Herz des Menschen, das um Christus bettelt.

*

JOURNALIST: Warum haben sie so auf Sie gewartet?

DON GIUSSANI: Weil ich an das glaube, was ich sage.

JOURNALIST: Das ist alles?

DON GIUSSANI: Ja!

*

Das menschliche Ich dürstet nach diesem Gott. Oder, wie Jesus sagt: „Es dürstet nach ewigem Leben“. Ohne diesen Durst wäre alles trüb, dunkel oder unerträgliches Nichts. Je menschlicher einer ist, je stärker das Bewusstsein des Ichs ist, je stärker seine impulsive Liebe ist, umso erstickender und unerträglicher wäre das alles für ihn. Das Ich dürstet nach Ewigkeit. Das Ich ist Beziehung zum Unendlichen, das heißt eine Wirklichkeit jenseits dessen, was wir kennen.

*

Das Unendliche ist eine *Wirklichkeit!* Das ganze Wesen des Menschen, das ganze Wesen und die Würde, die Leidenschaft, Ja, Leidenschaft und Rührung erwachen, wenn man das Ich des Menschen wie im Theater betrachtet. Und wenn das Ich erwacht, erkennt es, dass es „du“ sagt. Wenn der Mensch zu jemandem, den er nicht kennt, „du“ sagt. Oder wenn er zum ersten Mal in seinem Leben bewusst „du“ sagt. Das *Du!* Das bedeutet auch: Du bist nicht ich. Das heißt, ich darf dich nicht ausnutzen, ich darf dich nicht gebrauchen, ich darf nicht von dir Besitz ergreifen, ich darf dich nicht stehlen, ich darf dich nicht verzwecken. Da merkt man, was Respekt, Verehrung und Anbetung bedeuten. Ein Mann, der dies nicht in der Beziehung zu seiner Frau erlebt, hat sie nie geliebt. Nie!

IRGENDEIN PRIESTER DER DIÖZESE MAILAND

Wie konnte meine Mutter mir den religiösen Sinn vermitteln, den sie selbst empfangen hatte? Wie konnte sie das Evangelium so lesen, dass ich neben dem Tisch stehenblieb? Ich reichte gerade bis an die Tischkante und sah zu, wie sie las.

Meine Mutter erzählte mir von der Samariterin, wie mein Vater abends an mein Bett kam und mir das Gleichnis vom reichen Prasser erzählte. (Er war eifriger Sozialist, deswegen jeden Abend: Der reiche Prasser.) Und ich lauschte mit offenem Mund und wurde nicht müde! Es gab etwas in ihm, das ähnlich war, von demselben Wesen wie das, was dort geschah. Er spürte das, immer wieder, und auch in der Wirklichkeit um ihn herum. So erzählte er mir das Gleichnis aus dem Evangelium mit dem Eifer desjenigen, der in seinen Tagen diese Ungerechtigkeit erfährt, oder auch die Gerechtigkeit, den Durst nach Gerechtigkeit, den Hunger der Hungrigen und die Satttheit der Satten.

*

Ich erinnere mich an den Augenblick und an den Schauer, der mich überfiel, das heftige Verlangen, das mich ergriff, als ich zum ersten Mal begriff, dass Gott existiert und welche Bedeutung das für mein Leben hat.

Ich war im Knabenseminar, in der neunten Klasse. Im Musikunterricht ging es um Donizetti. Der Lehrer legte ein Stück aus dem vierten Akt von *La Favorita* auf. Als der wirklich gute Tenor begann: „Spirto gentil de’ sogni miei, brillasti un dì ma ti perdei“, da habe ich vom ersten Ton an schauernd begriffen dass das, was man Gott nennt – das unausweichliche Ziel, für das wir geboren werden –, die Antwort ist auf unser Verlangen nach Glück, das Glück, nach dem sich jedes Herz unausweichlich sehnt. Das menschliche Ich, das Herz des Menschen ist Verlangen nach Glück.

*

CHIARA BERIA DI ARGENTINE: Aber wer ist Don Giussani?

DON GIUSSANI: Ein beliebiger Priester der Diözese Mailand, der den ganzen Weg des Seminars durchlaufen hat, komplett, ab dem zehnten Lebensjahr.

CHIARA BERIA DI ARGENTINE: Sie sind also mit zehn Jahren ins Seminar gegangen?

DON GIUSSANI: Ja genau. Ich bin auch noch einige Jahre als Lehrer dort gewesen. Dann habe ich es verlassen und mich dem Religionsunterricht an staatlichen Schulen gewidmet und versucht, den Jugendlichen den Glauben zu vermitteln, auf eine Art, die sie leichter annehmen konnten.

*

Ich kam gerade von einer Reise zurück. Im Zug begegnete ich einer Gruppe Jugendlicher, die nach Cattolica fuhren. Wir hatten ein bisschen gestritten. Ich als gläubiger Christ stand ihrem verbissenen Unglauben gegenüber. Mir war klar, dass der oberflächlich war. Dass sie so sprachen, so handelten, sich so verhielten, lag an ihrem Unwissen. Aus Unwissenheit! Das Christentum war ihnen in einer nicht angemessenen Weise vermittelt worden, begegnet. In einer Weise, bei der die Bedeutung des Christentums nicht klar wurde – unangemessen eben. Man kann sagen, es ging um die Methode. Die Methode, der Weg, auf dem das Christentum zu ihnen gelangt war, war nicht gesund, einschließlich der Werte, die dieses Christentum dem Leben vermittelte. Daher beschloss ich, der Theologie den Rücken zu kehren. Sie schien mir plötzlich trocken und abstrakt angesichts dieser Situation. Und ich ging in ein Mailänder Gymnasium, um Religion zu unterrichten.

*

Meine Geschichte ist die Geschichte so vieler, die es aus Liebe zu den Jugendlichen mithilfe der Gnade Gottes – in diesem Sinne kann man von „Charisma“ sprechen – gewagt haben, ihnen eine Gewissheit und Affektivität zu vermitteln, zu der sie sonst nicht fähig wären.

*

Als ich die drei Stufen des Berchet-Gymnasiums hinaufging, fragte ich mich: „Wozu bin ich gekommen? Ich möchte diesen jungen Menschen die Möglichkeit geben, das kennenzulernen, was ich kennengelernt habe. Wieso sollte ich die Gründe erfahren haben, und sie nicht? Dann wird die Freiheit ihnen den Weg weisen, den sie will.“

*

CHIARA BERIA DI ARGENTINE: Sie haben gesagt, dass Ihre Bewegung in Wirklichkeit das fortführt, was die eigentlichen Beweggründe der 68er waren. Können Sie uns das genauer erklären?
DON GIUSSANI: Mit der Liebe zur Authentizität, dem Verlangen nach Authentizität oder Freiheit, das in einem bestimmten Anfangsmoment die 68er-Proteste bewegte, stimmten wir völlig überein. Das heißt, dass die Gesellschaft wahrer sein sollte, vorbildlicher geführt werden, das war nicht nur der Wunsch von einigen, es war, glaube ich, ein allgemeiner Wunsch, von allen. Unsere Anfänge 1954 hatten dieselbe Inspiration: eine menschlichere Art des Menschseins hervorzubringen. Ich habe immer einen Satz aus dem Evangelium zitiert, der sehr wichtig ist. Der Herr sagt: „Wer mir nachfolgt, wird das Hundertfache erhalten und das ewige Leben gewinnen.“ Und ich sagte meinen Schülern: „Wenn ihr euch nicht nach dem ewigen Leben sehnt, das verstehe ich, weil ihr wenig Phantasie habt. Aber wenn ihr euch nicht nach dem Hundertfachen hier auf Erden sehnt, dann seid ihr dumm, denn das Hundertfache ...“ Wir wollen, wie alle anderen, ein besseres Menschsein. Aber ein besseres Menschsein ... aus sich selbst heraus, mit seinen Projekten, seinen Phantasien, seinen eigenen Kräften geht das nicht.

Das wollen wir mit dem Begriff „Comunione e Liberazione“ ausdrücken: Nur die Gemeinschaft, die Gott mit sich möglich gemacht hat durch Christus, nur die Gemeinschaft unter Menschen, die das anerkennen, kann, indem sie sich ausbreitet, Oasen einer wahreren Menschlichkeit schaffen.

*

Jetzt, wo der Herr mich durch das letzte Kreuz des Lebens gehen lässt, meditiere ich normalerweise über den achten Psalm Davids. Ihr kennt ihn gut ... Aber ich lese ihn trotzdem vor: „Herr, unser Herrscher, wie gewaltig ist dein Name auf der ganzen Erde ...“

DAS WAGNIS DER ELTERN, DIE FREIHEIT DES KINDES

Ich erinnere mich, dass ich in den ersten Jahren als Religionslehrer bei Streitgesprächen und Auseinandersetzungen während des Unterrichts oft sagte: „Treibt uns“ – gemeint war der Klerus – „von mir aus nackt durch die Straßen, nehmt uns alles weg, aber lasst uns die Möglichkeit der Erziehung.“ Nachdem ich das bereits vor 30 Jahren gesagt hatte, musste ich dann in den folgenden Jahren enttäuscht feststellen, dass wir zwar alles Mögliche unternommen, die Freiheit der Erziehung aber geopfert haben.

Der Mensch entwickelt sich durch Beziehungen, durch den Kontakt mit anderen. Der andere ist einerseits schon vom Ursprung her notwendig, damit der Mensch überhaupt ins Leben tritt. Er ist aber auch notwendig, damit der Mensch wahrer, immer mehr er selbst wird. So ist der Mensch zu einer Erfüllung bestimmt, die bis zum Horizont des Ganzen reicht. Deshalb muss die Erziehung soweit wie möglich danach streben, den Menschen in die Gesamtwirklichkeit einzuführen.

*

Das Herz im Sinne der Bibel ist gleichsam die ursprüngliche Machart des Menschen ... Dieses Bündel an Bedürfnissen und das Gespür für ihre Bestimmung – dieses Verlangen nach Glück und nach Wahrheit, nach der Bestimmung, zu der all diese Bedürfnisse drängen, die Bibel nennt das „Herz“: das Herz des Menschen, gleichbedeutend mit dem Verlangen nach Wahrheit, Schönheit, Güte, Gerechtigkeit und Glück – das ist bei allen gleich, bei allen!

*

Ein Vater ist Vater und eine Mutter ist Mutter nicht nur, weil sie dem Kind, das heranwächst, erst Milch und dann Reis geben, sondern weil sie sich selbst geben.

*

Das Wort „Herz“ bezeichnet biblisch also das letzte Kriterium der Wahrheit für den Menschen, mit dem er auch sein Ziel erkennen kann. Wenn etwas dem so verstandenen Herzen entspricht, dann ist es richtig. Wenn es dem Herzen nicht entspricht, dann ist es falsch, dann ist es gegen den Menschen. Was dem Herzen entspricht, führt zur Klarheit, was ihm widerspricht, führt ins Dunkel.

*

Immer wieder Vorschläge machen, hoffen wider alle Hoffnung, egal in welcher Lage, ohne Unterlass die Gelegenheit ergreifen, die Vernünftigkeit dessen aufzuzeigen, was man verfochten und vorgeschlagen hat. Auch wenn die Reaktionen in die entgegengesetzte Richtung zu weisen scheinen, auch wenn es so scheint, als sei das Kind oder der Zögling unzugänglich, auch wenn er offensichtlich andere Wege einschlägt, muss man diese väterliche und mütterliche Pflicht fortsetzen, als „Erzeuger“, mit dieser Zerknirschtheit des Herzens, mit dieser fürchterlichen Bitterkeit, und seine Verzagtheit überwinden. Das erzieherische Wagnis liegt genau in diesem Punkt. Denn uns Erwachsenen ist es gegeben, zu lieben, das heißt, dem jungen Menschen Vorschläge zu machen und ihn bei der Verifizierung zu begleiten, auf dass er die Gründe erfassen kann, die wir erfasst haben. Genau darin besteht die Liebe. Sie darf nicht darin bestehen, Gehorsam zu beanspruchen gegenüber einer Überzeugung, die sich noch nicht herangebildet hat. Der Mensch, und folglich auch das eigene Kind oder der Jugendliche, ist freie Beziehung mit seiner Bestimmung, mit dem Unendlichen, mit Gott, mit der Wahrheit und mit dem Guten. Er ist freie Beziehung, und deshalb bleibt der Weg, auf dem sich in ihm die Suche nach der Bestimmung abspielt, geheimnisvoll.

*

Es ist richtig, das zu hinterfragen, was uns gegeben ist, was wir gefunden, gelesen oder erfahren haben. Das ist Kritik! Die schönste Definition von Kritik stammt vom heiligen Paulus: *Panta dokimázete to kalòn katéchetē*, Prüft alles und behaltet das Gute. Haltet euch an das Schöne und an den Wert, den die Dinge offensichtlich haben. Das Schöne ist der Abglanz des Wahren, die Weise, in der sich das Wahre dem Menschen offenbart. Prüft alles – dadurch wächst der Mensch. Prüft alles und behaltet den Wert, den Bestand, den alles hat. Behaltet den Wert, der mit eurem konkreten Leben, mit eurem Leben heute, mit eurer Existenz zu tun hat – den existenziellen Wert, den dasjenige hat.

*

Stephanus, der Hauptmann, Petrus ... das sind Menschen, die hierher gekommen sind, die hier vorbeigekommen sind. Wovon waren sie erfüllt, was dachten sie?

*

JOHANNES PAUL II.: Lasst niemals zu, dass sich Gewohnheit, Routine und „Altersschwäche“ in eure Zugehörigkeit einschleichen! Das ist nichts Drohendes, es bedroht niemanden, wie Monsignore Giussani gesagt hat: Hier sind Junge, einige weniger junge ..., der Älteste ist wohl der Papst ... Aber auch er versucht wie all die Älteren – älter gemäß dem Ausspruch des heiligen Petrus –, auch er versucht, jung zu bleiben, jung im Geist.

DEN GANZEN MONAT LAS ICH NUR LEOPARDI

Ich bin Leopardi im Mai der elften Klasse im Gymnasium begegnet. Ich war gerade im Seminar, als ich ein bestimmtes Gedicht fand: *La sera del dì di festa (Der Abend nach dem Fest)*. Das hatten wir damals noch nicht in der Schule behandelt. Den ganzen Monat über las ich nur Leopardi, ich lernte ihn komplett auswendig. Von da an sagte ich mir jeden Tag das ein oder andere seiner Gedichte oder seiner Lieder vor, bis ich auf jenes Gedicht stieß, das zu meinem Dankgebet nach der heiligen Kommunion wurde. Einmal erzählte ich das bei einem Treffen von Priestern (ich hatte damals schon mit GS begonnen). Daraufhin erwiderte der Kardinal Giovanni Colombo, der bei diesem Treffen dabei war: „Wenn ich das gewusst hätte, hätte ich dich nicht zum Priester geweiht.“ Wir werden das Gedicht später hören ... Zum Glück hat er es nicht gewusst!

Aus „An die Geliebte“, von Giacomo Leopardi

Von fern dem Liebenden erscheinst du bald, das Antlitz bald versteckend und nur den Schlummernden als holder Schatten schreckend, bald machst du in der Flur den Tag noch heller, froher die Natur. Verschöntest du die Zeit der Unschuld, die vom Gold den Namen leiht, und schwebst als leichte Seele jetzt unter uns? Bereitet das Geschick durch dich, missgünstig uns, erst künftiges Glück? Dich lebend zu erschauen treibt keine Hoffnung mich. (...)

Der ewigen Ideen magst du wohl eine sein, vom ewigen Willen zu körperlosem Dasein ausersehen, befreit von sterblichen Hüllen und von der Last des todgeweihten Lebens; ein anderer Stern auch mag in höheren Sphären dich tragen, unter Welten ohne Zahl, wo heller einer nähern Sonne Strahl dir leuchtet und dich reinere Lüfte nähren; so nimm aus dieser Unglücksjahre Lauf das Preislied unbekannter Liebe auf.

„Nimm das Preislied unbekannter Liebe auf“ – unbekannte Liebe: der Mann, ein unbekannter Liebhaber der Geliebten, dieser fleischgewordenen Schönheit, die, wenn sie nicht auf den Straßen

der Welt anzutreffen ist, dann irgendwo anders anzutreffen sein muss, auf einem anderen Stern des Himmels, in irgendeiner Weise platonisch gedacht. Unbekannte Liebe: Ich, ein Unbekannter, liebe dich, fleischgewordener Gott. Du, Unbekannter, Liebhaber meiner selbst, von mir ignoriert, nicht gekannt, nicht erinnert. Diese Identität ist der Inhalt der christlichen Botschaft, so wie ich sie kennengelernt habe und wie sie tatsächlich ist. Das, was Leopardi sich so dringend wünscht, nämlich eine Beziehung zu der fleischgewordenen Schönheit sehen und leben zu können, hat sich vor zweitausend Jahren ereignet.

Dass das Wort Fleisch geworden ist, bedeutet, dass die Schönheit Mensch geworden ist, dass die Gerechtigkeit Mensch geworden ist, dass die Güte Mensch geworden ist, dass die Wahrheit Mensch geworden ist. *Quid est veritas? Vir qui adest.* Was ist die Wahrheit? Ein Mensch, der hier gegenwärtig ist. Das Genie Leopardi hat Christus 1.800 Jahre, nachdem er auf Erden lebte, vorhergesagt. Jedes Genie ist nämlich ein Prophet, in jedem Genie steckt Prophetisches. Sucht nur, und ihr werdet das Prophetische finden. Leopardi ist der Prophet des fleischgewordenen Wortes.

EIN GLAUBE, DER DEN BEDÜRFNISSEN DES LEBENS ENTSPRICHT

Aufzuzeigen, dass der Glaube den Bedürfnissen des Lebens entspricht. Ein Glaube, der sich nicht in der täglichen Erfahrung finden ließe, der sich durch die Erfahrung nicht bestätigen ließe, der nicht imstande wäre, auf deren Bedürfnisse zu antworten, so ein Glaube könnte nicht bestehen in einer Welt, in der alles – alles! – das Gegenteil behauptete und auch heute noch behauptet, alles!

*

DON GIUSSANI: Im Übrigen wusste schon Eliot, was er meinte. Er fragte sich: „Hat die Menschheit die Kirche verlassen? Oder hat die Kirche die Menschheit verlassen?“

ROBERTO FONTOLAN: Ich habe mich immer gefragt: Ist diese Frage von Eliot eine Kritik an der Kirche oder eine Kritik an der Menschheit?

DON GIUSSANI: Beides. Vor allem hat die Menschheit die Kirche verlassen. Denn wenn ich etwas brauche, dann laufe ich ihm nach, wenn es weggeht. Der Kirche lief aber niemand hinterher.

ROBERTO FONTOLAN: Und wann hat die Kirche die Menschheit verlassen?

DON GIUSSANI: Die Kirche hat begonnen die Menschheit zu verlassen, meiner Meinung nach, unserer Meinung nach, weil sie vergessen hat, wer Christus war, sie hat nicht auf ihn gesetzt ... weil sie sich für Christus geschämt hat, weil sie sich geschämt hat, zu sagen, wer Christus ist.

*

Und unsere ganze Schwäche kann uns nicht täuschen oder hindern, denn in dem Erbarmen, das sich am Kreuz offenbart, liegt die unerschöpfliche Quelle jener erleuchtenden und überzeugenden Kraft, die uns unaufhaltsam immer wieder beginnen lässt, „in der Hoffnung wider alle Hoffnung“.

*

Der Glaube ist wie eine große Arbeitshypothese, die uns durch die Tradition überliefert wird. Doch wenn die Arbeit der Erfahrung ausbleibt, bleibt sie auf einer rein abstrakten Ebene stehen und kommt lediglich in Riten oder in moralischen Bedenken zum Ausdruck, während der Glaube ein Leben ist, eine Art und Weise, wie man das Leben begreift und empfindet.

*

Hierin besteht unsere höchste Pflicht. Nicht darin, Vater oder Mutter zu sein, Journalist oder Ingenieur, Soldat oder Arbeiter, nicht darin, Wahlen zu gewinnen oder großen Herren zu dienen.

Darum geht es nicht. Unsere Pflicht besteht darin, die großartige Botschaft Christi in der Welt zu verbreiten.

*

Mir ist der Glaube geschenkt worden, damit ich ihn an andere weitergebe, ihn mitteile. Uns ist das Geschenk des Glaubens gemacht worden, damit wir es weitergeben, und danach wird unser Leben beurteilt werden.

Dass der Mensch Christus kennenlernt, dass die ganze Menschheit Christus kennenlernt, das ist die Aufgabe desjenigen, der berufen ist, die Aufgabe des Volkes Gottes: die Mission. „Ich habe euch erwählt, damit ihr euch aufmacht.“

ER WAR AUF DIE WELT GEKOMMEN, DAMIT ALLE IHN SUCHTEN

Jesus wandte sich um, und als er sah, dass sie ihm folgten, fragte er sie: „Was wollt ihr?“ Sie antworteten: „Rabbi, wo wohnst du?“ Da sagte er: „Kommt und seht!“ Das ist die Formel, *die* christliche Formel. Das ist die Methode des Christentums: „Kommt und seht!“

*

Johannes und Andreas, diejenigen, die ihn zum ersten Mal sprechen hörten, kehrten heim und sagten: Wir haben den Messias gefunden. Sie verstanden nicht, was das bedeutete: Wir haben den Messias gefunden. Sie wiederholten einfach die Worte, die sie von ihm gehört hatten. Was sie beeindruckt hatte, war, dass dieser Mann etwas Merkwürdiges an sich hatte, etwas Außergewöhnliches, Unverkürzbares, Undenkbares, nie Geahntes, das nicht aus dem Vorausgegangenem, aus der Vorgeschichte abzuleiten war, aber sich förmlich aufdrängte.

*

Aber stellt euch diese beiden vor, die ihm ein paar Stunden lang zuhören und dann wieder nach Hause gehen müssen. Er verabschiedet sich von ihnen, und sie kehren still nach Hause zurück, still, weil sie durchflutet sind von dem Geheimnis, das sie soeben erlebt, erahnt und gespürt haben. Dann trennen sich ihre Wege. Jeder geht nach Hause. Sie verabschieden sich nicht; nicht, weil sie sich nicht verabschieden wollen, sondern weil sie sich in einer anderen Weise verabschieden: Sie verabschieden sich, ohne sich zu verabschieden, weil sie von der gleichen Sache ergriffen sind. Die beiden sind eins, so sehr sind sie von der gleichen Sache ergriffen. Und Andreas geht in sein Haus und legt seinen Mantel ab. Und seine Frau sagt zu ihm: „Andreas, was ist mit dir? Du bist so anders, was ist dir geschehen?“ Stellt euch vor, wie er sie in die Arme nimmt und zu weinen beginnt und wie sie, ganz erschüttert, weiter auf ihn eindringt: „Aber was hast du denn?“ Und er umarmt seine Frau, die sich nie in ihrem Leben so umarmt gefühlt hat. Er war anders. Er war ein anderer! Er war derselbe und doch ein anderer. Wenn man ihn gefragt hätte: „Wer bist du?“, hätte er geantwortet: „Ich merke, dass ich ein anderer geworden bin ... Nachdem ich jenes Individuum, jenen Mann habe reden hören, bin ich ein anderer geworden.“ Freunde, das ist, ohne lange Umschweife, das, was sich ereignet hat.

*

„Selig die Armen, denn ihnen gehört das Himmelreich.“ „Ja, spinnt der?“ Nein, er ist nicht verrückt. Das ist die Entfaltung einer Auffassung der Person, ihres Ichs, einer Sicht auf die gesellschaftlichen Beziehungen, eines Urteils über die Mächtigen und die, die dienen, einer Zukunftsperspektive, einer Art, wie man mit seinen Kindern umgehen soll. Denn wer weiß, wie

zornig Zachäus auf seine Frau wurde? Wer Geld verwaltet, ist oft jähzornig: geduldig mit den Kunden, zornig mit seiner Frau. Zachäus wird sich auch nach jenem Abend noch mit seiner Frau gestritten haben, aber er begann, darüber Schmerz, Unbehagen zu empfinden, er war völlig aufgewühlt, verändert.

*

Als er dieses Begräbnis sah, erkundigte er sich sogleich: „Wer ist das?“ – „Es ist ein junger Mann, dessen Vater vor kurzem gestorben ist.“ Die Mutter ging weinend und klagend hinter dem Sarg her. Nicht weil es damals so Brauch war, sondern weil es in der Natur des Herzens einer Mutter liegt, die frei zum Ausdruck kommt. Er trat einen Schritt auf sie zu und sagte: „Frau, weine nicht!“ Gibt es etwas Ungerechteres, als einer alleinstehenden Frau, der gerade der einzige Sohn gestorben ist, zu sagen: „Frau, weine nicht“? Aber hier war es Zeichen eines Mitleids, einer Zuneigung, einer Anteilnahme an diesem grenzenlosen Schmerz. Er sagte zu dem Sohn: „Steh auf!“ Und er gab ihr ihren Sohn zurück. Aber er konnte ihr den Sohn nicht einfach zurückgeben, ohne etwas zu sagen. Dann wäre er einfach nur ein Prophet, ein Thaumaturg, ein Wundertäter gewesen. „Frau, weine nicht“, sagte er. Und er gab ihr ihren Sohn zurück. Doch zuerst sagte er: „Frau, weine nicht.“

*

Ich schäme mich fast, diese Seite zu kommentieren, aber ich fordere euch trotzdem dazu auf, den guten Willen eures Herzens auf das zu richten, was man nicht in Worte fassen und sagen kann über das Geheimnis Gottes, das den Menschen berührt, und über den Menschen, der vom Geheimnis Gottes berührt wird.

Abgesehen davon, dass er ihn zunächst fragt: „Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich mehr als diese?“ Da ist es verständlich, dass Petrus ihm antwortete: „Herr, du weißt, dass ich dich liebe.“ Aber das zweite und dritte Mal fragt Christus nur: „Simon, liebst du mich?“ Nicht mehr ... und nicht weniger ...

Versuchen wir uns hineinzusetzen in den Gemütszustand dieses offenherzigen und rauhen Mannes, dessen Seele beim Anblick des Herrn erfüllt war von der Erinnerung an seinen Verrat. Sein Verrat war wie eine Epiphanie, oder besser ein Epiphänomen gewesen, das plötzliche Erscheinen von etwas, das er in sich trug, also der Rauheit, der Engherzigkeit, der Starrköpfigkeit, der Angst, der Schüchternheit, der Feigheit, der Erbärmlichkeit, all das war er! Seine Seele war voll davon. Angesichts dieser Frage kam alles hoch, der Verrat hatte das gewissermaßen enthüllt. Sein ganzes Elend kam hoch. Die Kirche würde hier sagen: „Damit wir die heiligen Geheimnisse in rechter Weise feiern können, wollen wir bekennen, dass wir gesündigt haben.“ Wie viele von uns bekennen das, wenn die Kirche uns dazu auffordert!

Simon hat seine ganze Begrenztheit, Verzagtheit, Erbärmlichkeit als Mensch gespürt. „Simon, liebst du mich mehr als diese mich lieben?“ Und er antwortet: „Ja, Herr, du weißt, dass ich dich liebe“, er sagt: „Herr, du weißt alles.“ Trotz des äußeren Anscheins, trotz all dessen, was ich mir vorgemacht habe, weißt du, dass ich dich liebe. Denn „ich liebe dich“ bedeutet: Ich will dich, also ich bejahe dich, ich erkenne das an, was du bist, ich erkenne deine Bedeutung an für mich und für alles. Das ist die Umkehr des Moralismus und jeder mit eigenen Händen hergestellten Gerechtigkeit, dass so ein armer Sünder wie wir, der gerade Christus verraten hatte, und zwar auf so unerhörte Weise, wie wir es (zumindest soweit wir uns erinnern) vielleicht noch nie getan haben, ihn trotzdem liebte!

Dann sagte der Herr zu ihm: Ich vertraue dir die Aufgabe an, mein Zeuge in der Welt zu sein. Er hat seine Botschaft, seine Schafe, seine Lämmer, sein Reich auf dieser Erde diesem erbärmlichen Sünder anvertraut.

*

Sie suchten ihn. Er war auf die Welt gekommen, damit alle ihn suchten. Er war zutiefst bewegt, und manchmal kamen auch ihm, da er ein Mensch war wie wir, wie uns Ideen aus der Situation heraus. So kam ihm plötzlich eine phantastische Idee. Er änderte die Richtung seiner Rede und rief: „Nicht meine Worte, sondern meinen Leib gebe ich euch zu essen und mein Blut zu trinken!“ Da war der Vorwand! Endlich hatten die Politiker und Journalisten, die „Fernsehleute“ von damals einen Vorwand: „Er ist von Sinnen. Wie kann er uns sein Fleisch zu essen geben?“

Alle gingen weg. „Er ist von Sinnen, er ist verrückt“, sagten sie. *Durus est hic sermo*. Diese Rede ist unerträglich! Schließlich, als der Abend anbrach, waren nur noch die Zwölf da.

„Wollt auch ihr weggehen?“ Und der dickköpfige Simon Petrus sagt: „Meister, wir verstehen auch nicht, was du sagst. Aber wenn wir von dir weggehen, wohin sollten wir gehen?“

Johannes und Andreas und die Zwölf, Simon und die anderen, sagten es ihren Frauen und einige dieser Frauen schlossen sich ihnen an ...

Sie sagten es auch anderen ihrer Freunde.

Und diese Freunde sagten es anderen weiter, und diese wieder anderen. So verging das erste Jahrhundert, und der Glaube dieser Freunde drang in das zweite Jahrhundert vor und breitete sich auch geographisch weiter aus. Am Ende des ersten Jahrhunderts erreichte er Spanien und im zweiten Jahrhundert Indien. Die Menschen des zweiten Jahrhunderts sagten es anderen weiter, die nach ihnen kamen, und diese wiederum anderen, wie ein großer Strom, der anschwellt, wie ein Fluß, der immer größer wurde, bis es schließlich jemand meiner Mutter sagte – meiner Mutter! Und meine Mutter sagte es mir, als ich klein war, und ich sage: „Meister, auch ich verstehe nicht, was du sagst, aber wenn wir von dir weggehen, wohin sollten wir gehen? Nur du hast Worte, die dem Herzen entsprechen.“

*

Eine von euch, die noch ein weiteres Jahr unter euch sein wird, hat mir zum Abschluss diese Notiz geschrieben: „Ich heiße Soundso; ich wollte dir sagen, dass es mich gibt. Ich bete für dich, behalte auch du mich in Erinnerung. Ciao! P.S. Möge alles, was zwischen uns ist, nie enden!“ Und möge alles, was zwischen euch ist, nie enden. Das wünschen wir uns gegenseitig!

*

Ich kann weggenommen werden, aber die Texte, die ich zurücklasse, und die ununterbrochene – so Gott will – Folge von Personen, die als wahre Hermeneutik ausgewiesen werden, als richtige Interpretation dessen, was in mir geschehen ist, wird zum Instrument der Korrektur und Erneuerung werden, zum Instrument der Moralität.

*

Ich hoffe, dass sich mein Leben so abgespielt hat, wie Gott es erwartet hat. Man kann sagen, dass es im Zeichen der Dringlichkeit stand, weil jeder Umstand, ja jeder Augenblick für mein christliches Gewissen ein Streben nach der Ehre Christi war.